



## Frühlingsfahrt nach Polen

Ein Erlebnis von Fritz Koch-Gotha — Mit Zeichnungen des Verfassers

Polen 1914 — mit der Vorstellung des Grauenhaften, von Winterkälte, Schnee, Regen, Ungeziefer und grundlosem Schmutz ist die Erinnerung daran belastet. Aber hell strahlt über diesen weiten Ebenen für immer der Name Hindenburg und der Ruhm unseres Heeres.

Seitdem sollte es nun zum zweitenmal Frühling auf diesen Feldern werden. Bis weithin an den fernen Horizont erstreckten sie sich im Grün der Winterfaat.

Viel erinnerte nicht mehr an den Krieg. Ab und zu Schützenlöcher am Bahndamm, schon mit Gras überwuchert, gelegentlich ein unter einem Baume liegender verdorrter Ast, den einst das Schrapnell heruntergeschmettert hatte. Und hier und da ein Grab am Schienenweg oder inmitten der grünen Felder. „Fürs Vaterland starben ...“ las man im eiligen Vorübergleiten. — Wanderer, kommst du nach Sparta ...

Rutno, Błocławek, Łowicz — da las man es in polnisch und russisch an ausgebrannten, zerschossenen Bahnhofsgebäuden. Man mußte immer wieder hinsehen nach diesen rauchgeschwärzten Worten, die wir einst auf Extrablättern gelesen hatten und märchenhafte Beuteziffern darunter. Und so hatten sie sich uns eingepägt, nicht als Namen von Städten, sondern als Siegesbegriffe. Hier waren sie Alltag. Der Schaffner rief sie gleichmütig aus als Stationsnamen — wie Posenuckel oder Buxtehude. Und dort sah man auch ein polnisches Nest liegen. Das war Rutno,

das war Błocławek, das war Łowicz. Mir aber war's, als zögen in riesengroßen grauen Schatten die Toten darüber hin, die hier ringsum liegen mußten, und als hinge das Hurra der Stürmenden in der Luft und könnte nicht verwehen.

Warschau.

Ankunft in Warschau. Paßkontrolle durch joviale, biedere Landstürmer, die ihren Stempel willig geben. Man tritt hinaus. Betriebsame Judentümlinge segeln mit weitausgespannten Ohren und wehendem Raftan vor dem Winde auf den Fremdling los, bieten Stadtpläne und Ansichtskarten feil, ziehen ihm die Weine unterm Leibe weg, um die Stiefel zu putzen und mit derselben Bürste die Hose. Die ersten larmoyanten Bettler heischen ihren Tribut, Droschken fahren im Trabe vor, der Kutscher stehend auf dem Bock, ein rotes Nummerschild auf dem Rücken, er feuert das Pferd durch Zuruf zu ungeahnten Leistungen an. Stfliche Atmosphäre. Man haut, stößt, schlägt, tritt und schimpft um sich, kämpft verzweiflungsvoll und unter wilden Berrentungen gegen die Jünglinge, die einen Krampfhast am Hosenvohr festhalten und immer wieder die Bürste zu weitausholendem Strich zücken, und rettet sich schließlich in eine Droschke.

So! —

Eigentlich hätte man Warschau einmal vor dem Kriege sehen müssen. Jetzt wirkte es wie ein minderwertiges Bild in prunkvollem Rahmen, dem man es ansah, daß

er einst für ein ganz anderes, glänzenderes und vielfarbigeres bestimmt gewesen war. Prachtige Kirchen und Paläste, vornehme Magazine, breite Straßen und Plätze, herrliche Parks und schöne, baumbeschattete Avenuen gab's. Eine Korsostraße wie die Aleja Ujazdowska war nicht zufällig oder gewaltsam entstanden, sondern jedenfalls, weil sie als notwendig empfunden worden war. Das elegante Leben, das sie einst überflutet hatte, war jetzt tot. Verschwunden mit den Russen.

Jetzt machte sich überall eine etwas aufdringliche und schäbige Eleganz breit, stark mit Ohetto untermischt. Im Sachsengarten, auf der Marschallkowska, in der Krakauer Vorstadt bummelte sie und staunte sich vor dem Hotel Bristol, wenn dort drei- oder viermal wöchentlich die deutsche Militärmusik spielte.

Bei der Betrachtung des polnischen Wesens, das einem so offensichtlich auf der Straße entgegengetragen wurde, mußte man immer an eine Jahrmärktbude denken. Außen bunt und farbenschildernd, reißt's Maul weit auf und verspricht die Herrlichkeiten des Weltalls, und wenn man dann „hineingetreten hat“, findet man verstaubtes Gerümpel, das man selbst nicht einmal mehr humoristisch nehmen kann.

Die Russen hatten ihnen den Daumen offenbar fest aufs Auge gehalten, und den freundlichen Druck spürten sie noch, als er längst von ihnen genommen war. Das Bürgertum und die Geschäftswelt waren äußerst zurückhaltend gegen die Deutschen. Wenn die Russen etwa wiederkämen — und die Warschauer glaubten bestimmt daran, jedes Durchbruchgerücht wurde willfährig geglaubt und aufgebauscht — dann würden sie fürchterliche Musterung halten, und es verspürte doch keiner Lust, einen Teil der Girlande zu bilden, die dann zur Verzierung der Krakauer Vorstadt aufgebäumelt werden würde.

Der verbissenen Feindseligkeit, die man 1914 in Belgien überall unbehaglich auf sich pieken fühlte, begegnete man in Warschau allerdings nicht — man hatte aber auch nicht gerade das Gefühl, gern gesehen zu sein.

Das elegante Gesellschaftsbild, deutete ich schon an, war verschwunden. Aber die Abbilder derer, deren Schönheit, deren Vornehmheit und deren Reichtum man einst in den Salons und auf den breiten Avenuen hatte bewundern können, blickten jetzt noch fremdartig und stumm aus den Schaukästen der Photographen heraus als tote Zeugen einer vergangenen Zeit, trefflich zu sehen für jemanden, der sie wieder lebendig zu machen verstand, ein Eindruck wie der von gut erhaltenen Mumien aus ägyptischen Felsengräbern.

Vor diesen Bildern ließ ich sie gern im Geiste an mir vorüberziehen, die glänzende, helle Woge über der dunklen Masse, wie sie so an schönen Frühlings- und Frühsommernachmittagen farbenschimmernd und fröhlich unter dem Schatten der hohen Bäume der Aleja Ujazdowska und vor dem Grün des Parks im Hintergrunde dahingeflutet sein mochte. Da hatte man Frauen gesehen, von eigenartiger rassistischer Schönheit mit pfirsichweicher Haut (sprich „Läng“), blauflaumiger Oberlippe und samtlenen Mandelaußen, in erlesensten Pariser Toiletten und mit großen Brillanten in den Ohren, — schlank, tadellos gepflegte Kavaliere von überaus höflichem Gehaben und solch sentimentalen, weichen, slavischen Blicks, wie ihn Somoff zeichnet, breitbrüstige russische Erzellenzen mit zweispitzigen grünlichen Backenbärten, weinfrohen Nasen und weißfrohen Augenlein. Die karmosinroten Hosen der Grodnohusaren hatten geleuchtet, und zu den schneeweißen Mützen und Ritteln der Kaiserimulanen und Leibgardeinfanteristen hatten die sonnegeröteten Gesichter einen frischen und frohen Kontrast gebildet. Dort Halbasiaten: Kosakenoffiziere, schwarzhaarige, melancholische Steppenschönheiten, Kerzengerade, schmalhüftige Kaukasier, den kostbar gearbeiteten silbernen Dolch vor dem Leibe, in langem braunen Rock voll glitzernder Borten und Kettchen, Kokett und der Wirkung der unter der Pelzmütze in die Stirn hängenden Locke auf die Frauen bewußt.

Reiter und Reiterinnen waren vorübergejurt, noch edelblütiger als ihre Pferde. Glattraffierte englische und behäbige vollbärtige russische Kutscher hatten die lautlos mit blitzenden Rädern hinflitzenden Equipagen gelenkt.

Sonnendurchleuchteter Staub, bunte kribbelnde Farben, goldige, flimmernde Lichtflecken, der Duft feiner Parfüms — Leben, Bewegung, Masse . . .

Eine Welt für sich ist die Judenstadt. Ohne Übergang vom polnischen Warschau her steht man plötzlich mitten drin und schaut sich so fremd und ratlos um, als sei man etwa plötzlich nach China versetzt. Masse, Religion und Weltanschauung umgeben diese Volksgemeinschaft mit einer unsichtbaren Mauer: Man findet keinen Punkt, wo sie zu übersteigen wäre und bleibt außen stehen.

Die Massenhaftigkeit, mit der sie da auf engem Raum zusammenhocken, hat etwas Bedrückendes, und abschreckend wirkt die Kruste von Schmutz und Verwahrlosung, die alles überzieht — die Menschen, die hohen, bunten Häuser, die Geh- und Fahrwege. Kein Sonnenstrahl hilft darüber hinweg wie im Orient, wo selbst Schmutz, Lumpen und Verfall etwas Großes an sich haben. Polnisch-jüdischer Schmutz ist grau.

Die Warschauer Juden sollen so ziemlich die raffereinsten in ganz Rußland sein. In den langen Straßen stehen Hunderte ganz gleichgekleideter Männer gruppenweise vor den Haustüren, gehen gemessenen Schrittes auf und ab oder huschen über den Damm, wobei sie in ihren langen schwarzen Kasanen grotesk an durcheinanderschießende Küchenstaben erinnern. Die Gasse ist unerschöpflich an Typen. Neben abstoßenden schmierigen Erscheinungen, neben gehetzten und scheuen Gesichtern und schleichernder, geduckter, scheinbar stets fluchtbereiter Haltung, sieht man stattliche Gestalten mit klugen Stirnen und ruhigem, abgeklärtem Blick, Männer, die sich ihres Volkstums bewußt und mit Stolz Juden und Männer sind. Man staunt über die Anmut (und den Schmutz) junger Mädchen und über die Häßlichkeit (und den Schmutz) alter Weiber, bei denen man mit Gruseln auch die rituelle Verücke bemerkt. Die Jungen, auch die ganz Kleinen, laufen in der orthodoxen Tracht umher wie die Männer.

Am Tage wimmelt das Judentum aus seiner Abgeschlossenheit heraus in die Parks, in die Straßen und auf die Plätze, wo es sich unter die polnische Menge mischt.

Nachts hat sie das Ghetto alle wieder verschluckt. — Viele sind aber auch schon Bürger geworden und wie Bürger gekleidet.

Mich hat's nur immer in Erstaunen gesetzt, mit was allem im Ghetto gehandelt wurde. Nichts aber war so wertlos, daß es nicht noch ein Handelsobjekt abgegeben hätte. Da stand an einer Straßenecke einer und bot eine uralte Hose an, das Warenlager eines anderen bestand in einem speckigen, zerbrochenen Bruchband, das er auch mir anpries. Antwortlich seiner gefl. Offerte bedauerte ich aber, mit dem dazu gehörigen Gebrechen nicht versehen zu sein, und war ich daher in angebotenenem Artikel derzeit bedarfslos.

In einem Amtsgebäude wurden Geschäfte mit der deutschen Behörde gemacht. Da war ein schmieriger Geselle mit fuchsfeuerrotem Bart, der dabei ganz gewiß nichts zu suchen hatte, der aber von sich aus unbedingt mit dazu gehörte. Zehnmal im Bogen hinausgeworfen, wußte er sich immer wieder hineinzudrücken. Wie eine Schmeißfliege setzte er sich immer wieder an dieselbe Stelle. Er konnte nicht anders. Da drin rollte Geld, da mußte er dabei sein. Schließlich verfolgte ihn ein Unteroffizier bis auf die Straße, mit einem Altknüttel auf ihn eindreschend. Die ganze versammelte „bessere“ Jüdenschaft lachte aus vollem Halse. Kaum war der Unteroffizier aber verschwunden und der Posten hatte einen Augenblick den Rücken gekehrt — wutsch, war er wieder drin! Für den nichtjüdischen Zuschauer wirkte das natürlich komisch. In Wirklichkeit war es einfach ein ungehemmter Ausfluß des angeborenen Geschäftsbetriebs, der ihn Demütigungen gar nicht als solche empfinden ließ. Für ihn waren Nauschmiss und Dresche einfach Geschäftskosten.

Von der Gesinnung der Juden gegen uns machte man sich in Deutschland im allgemeinen eine ganz falsche Vorstellung. Man glaubte, sie müßten uns begrüßen als Befreier, uns zuzubeln als denen, die sie vom russischen Joch erlöst hatten. Das war nun mit nichts der Fall. Im Anfang vielleicht hatten sie es getan — aber später erklärten sie, wenn Deutschland sich etwa in Polen auf die Dauer häuslich niederlassen wollte, dann würden sie nach Rußland abwandern. Die Be-



drückung durch die Russen empfanden sie gar nicht als solche und fühlten sich unter ihr jedenfalls wohler als in der deutschen Freiheit. Der Russe verprügelte sie zwar, wenn sie ihn betrogen hatten, aber das schadete nichts, ihr Geschäft hatten sie gemacht. Und mit den Russen konnte jede Art von Geschäften gemacht werden — war's ein verbotenes, dann waren eben die Spesen höher. Das gab's beim Deutschen nicht.

Eine der am meisten diskutierten Fragen war die der Beamtenkorruption und Beamtenbestechung, jener in Polen und Rußland durch ehrwürdiges Alter geheiligten Nationallasten. Die mit ihrem ganzen Samen auszurotten und mit Feuer und Schwert auszutilgen, erschien der deutschen Verwaltung als eine Ehrenpflicht. Die Polen aber schüttelten verständnislos die Köpfe ob solchen Eifers. Ihnen gefiel das gar nicht. Der Schmiergelder nehmende Beamte war zwar oft verspottet und belächelt worden, immerhin gehörte er gewissermaßen zu den feststehenden Staatseinkünften.

Der Russe war allgemein großzügig. Nach dem Range des betreffenden Beamten und nach der Veranlassung, die den Gesuchsteller zu ihm führte, richtete sich die Höhe der Summe, die er zu bezahlen hatte.

Da war in Warschau bei einer Abteilung ein Dolmetscher — Sonnenschein hieß er,

glaube ich — ein junger, kräftiger Mann von wenig mehr als zwanzig Jahren. Den fragte eines Tages einer unserer Offiziere: „Sagen Sie mal, warum sind Sie eigentlich nicht Soldat? Ihnen fehlt doch gar nichts.“ — „Nu,“ war die Antwort, „ich hab' dem General dreitausend Rubel gegeben, da hab' ich nicht zu dienen brauchen.“ Da wurde der Deutsche brennend neugierig. „Wie machen Sie so was eigentlich?“ wollte er wissen, „Sie können doch nicht einfach zum General gehen, dreitausend Rubel auf den Tisch legen und sagen: Hier, Herr General, nun bräuche ich wohl nicht zu dienen?“ — „Nein,“ sagte Sonnenschein, „so macht man das auch nicht. Also ich, zum Beispiel, bin hingegangen zum General und habe gesagt: Wasche Wsjakoprewoschaditsjstwo, Euer hohe Erzellenz, ich habe einen Herzfehler — ich kann nicht dienen.“ Der General hat gelacht und hat geantwortet: „Nein, mein Läubchen, Sie sind der Sohn von dem reichen Sonnenschein, Sie müssen natürlich genau so gut dienen wie jeder Bauernbursche.“ Dabei hat er das Wort ‚reichen‘ so ein bißchen betont. Da wußte ich, daß das Geschäft in Gang kommen würde. Ich habe also wieder angefangen: „Wirklich, Euer hohe Erzellenz, es geht nicht — ich falle einfach um“, und so ist's eine Zeitlang hin und her gegangen. Dann mußte er mal hinüber ins Adjutantenzimmer oder sonstwohin — das muß doch ein General ab und zu einmal, nicht wahr?

Sagte mir aber, ich sollte warten. Als er wieder hereinkam, lag auf seinem Schreibtisch auf einmal ein Tausendrubelschein. Das fiel ihm gar nicht weiter auf, und er sprach ruhig weiter. Also, um noch mal auf Ihren Herzfehler zu kommen ... Dann hatte er noch was vergessen, was er seinem Adjutanten schnell noch sagen mußte, er ging also wieder hinaus, und da lag ein zweiter Tausendrubelschein neben dem ersten. So hat er mich gesteigert bis auf dreitausend Rubel. Dann hat er mir erklärt, er hätte jetzt keine Zeit mehr für mich, es käme ja alles auf den ärztlichen Befund an, wenn ich wirklich einen Herzfehler hätte, würde es der Stabsarzt schon merken, er könnte ihn ja mal darauf aufmerksam machen. Nu — und wie's dann zur Musterung gekommen ist, da hab' ich einen Herzfehler gehabt und hab' nicht zu dienen brauchen."

Über diese Erzählung entstand stille Heiterkeit und großes Schütteln des Kopfes, aber der Hauptmann hätte gern noch gewußt, wie das nun sei: ob der General die dreitausend Rubel allein einsteckte, oder ob die anderen Beteiligten auch was davon kriegten. — „Ja,“ erklärte Sonnenschein die Sache, „das wird geteilt. Der General behält natürlich das meiste, eintausend oder eintausendfünfhundert Rubel, denke ich, der Stabsarzt wird fünfhundert zu beanspruchen haben, und so geht's weiter bis zum Kollenschreiber und dem Lazarettgehilfen. Es ist ein ganz reelles Geschäft, keiner wird auch nur um eine Kopete bezmogelt. Nachdem der General das Geld von mir genommen hatte, war ich auch sicher, daß ich freikommen würde.“

Am Schloßplatz neben der schlanken Sigismundssäule, vor dem Hintergrunde schmalbrüstiger bunter Häuser, über deren hohen Dächern dunkel die zackige Silhouette der St. Johanniskirche steht, wimmelte eine Gruppe von Frauen um eine kleine scheckige Kuh herum. Ich habe ja nichts weiter zu tun als zu beobachten, was das Leben und die Straße beut und gehe also hin, um mir die Sache anzusehen. Es ist der Warschauer „Bolle“, der hier aber nicht mit Milch allein umherzieht, wie in Berlin, sondern gleich mit der ganzen Kuh. Die konnte man für zehn oder zwanzig

Kopeten melken. Das Unglücksvieh, über derartige fortgesetzte Mißhandlungen mit Recht empört, horchte verzweifelt mit den Beinen nach den Frauen, die sich mit ihren Löpfen bald mit List, bald unter Anwendung von Brachialgewalt der Milchquelle zu nähern suchten. Ein paar deutsche Soldaten, dem Aussehen nach auf der Durchreise befindliche Fronturlauber, standen nebst anderem Publikum dabei und freuten sich diebisch über den Spaß. Es waren frische junge Kerle, und da ich den ganzen Tag über noch kein deutsches Wort gesprochen hatte, redete ich sie an. Das, Komma, sagt' ich, nähn' mich wunder, wie auch der kleinste Ort ließ Wunderdinge seh'n. Sie, zum Exempel, gingen jegunder wohl in Urlaub, und ob sie denn auch was zu rauchen hätten? — Aber nanu, da wär' ja 'n Franzer! Wo denn der herkäme? Sein Regiment stände doch, soviel ich wußte, längst wieder im Westen. — Das war unvorsichtig. Sie, die zuerst ganz zutunlich gewesen waren, verstummten jählings, guckten sich an, guckten mich an — ach so, sagt' ich, is ja richtig. So was fragt man nicht. Na, ich will nichts wissen. Also viel Vergnügen im Urlaub! Alles Gute! — Und ich entschwoß elfengleich, nicht ohne noch bemerkt zu haben, daß sich ein stämmiger Artillerist in Drilllichjacke ihnen näherte und seinerseits ein Gespräch mit ihnen anfang. Ich aber spähte durch die Gassen — da schoben sich an einer Straßenecke schiefe Häuser interessant voreinander, ein alter Jude stand famos als schwarze Silhouette im Bilde — ich ging also in Deckung und fing an zu zeichnen. Kommt aus einer Seitengasse der Artillerist von vorhin, einen Trensenzügel in der Hand, reißt sich auf mich her, um mich Ludwig Thoma'sch auszudrücken, und fängt ein Gespräch an. „Was soll'n das vorstellen?“ fragt er. Ich, ohne aufzusehen: „Ich zeichne die Häuser ab.“ — Er: „Nee, ich meine, was das vorstellen soll?“ (den Ton auf dem „vor“). Ich (wie oben): „Na, eben die Straße.“ — Er (ungeduldig die Stien schürzend und das Haupt wiegend): „Wozu machen Sie'n das?“ — Ich (mit giftigem Seitenblick): „Das ist mein Beruf. Das nehm' ich mit nach Deutschland. Da mach' ich dann Bilder davon.“ — Er (ein Auge listig zukneifend): „Das kommt doch

nicht nach Deutschland? Haben Sie noch mehr solche Sachen?“ — „Lieber Freund,“ zische ich nun aber in Wut, „lieber Freund, wir wollen das Verfahren mal abkürzen. Ich zeig' Ihnen meinen Ausweis, denn darauf wollen Sie doch offenbar 'raus, und dann lassen Sie mich wohl in Ruhe.“ Mein Jude ging weg, mein Artillerist war beleidigt. „Nö, nö, so meint' ich's nicht. Wenn Sie was Verbotenes machten, stellten Sie sich doch nicht hier mitten auf die belebte Straße. (Das hatte ich allerdings auch schon gefunden). Nö, ich meine nur — da war bei meiner Batterie einer, der konnte alle Häuser abzeichnen — ganz natürlich — ich sag' Ihnen, jedes Fenster, ganz genau. Der hat dann immer Postkarten gezeichnet, die haben wir ihm abgekauft — for suffzich Fennje — ich dacht', Sie machten auch so was.“ Oha! Der Mann war also ein Mäzen! Daß ich mir den mal warm hielt! Leider scheint ihm meine Art aber nicht zugesagt zu haben, denn es erfolgte kein Auftrag.

Ein andermal wartete, als ich auf der Straße zeichnete, eine dichte Schar von Menschenfreunden auf den Augenblick, da ich verhaftet werden würde, und zerstreute sich enttäuscht, als die Patrouille gar keine Notiz von mir nahm.

Brücke Nikolaus II. Wie alles, was in Rußland den Namen des Kaisers trägt, pomphaft. Auf breitem Damm führt die prächtige Meja Jerosalimska zu ihr hinauf, unnahbar hoch über den rotgestrichenen Blechdächern schäbiger Baracken, schmutziger Fabriken und Kasernen. Auf gepflegten Rampen und flachstufigen Treppen erreicht man sie von der tiefliegenden breiten Uferstraße aus. Eisig kalt pfeift der Märzwind über den grauen, schnell dahinfließenden Strom, und über der Stadtsilhouette, die von hier aus einen entzückenden Anblick bietet, flattert es schwarz-weiß-rot — die Kriegsflagge des Deutschen Kaiserreichs. —

Am Weichselufer liegen die alten Forts. Man denkt an den Alb auf Sascha Schneiders Gefühl der Abhängigkeit. So eckig breit liegen sie da und glozen aus weiß umrahmten Fenstern tückisch heraus.

Es war eins der schönsten Städtebilder, die ich je gesehen habe, dieser Blick auf

Warschau von hier aus. Da bauten sich am steilen, hohen Weichselufer kribbelnd und wimmelnd kleine Häuser, bunt wie aus der Spielzeugschachtel und mit altersgeschwärtzten Ziegeldächern in Reihen übereinander auf, oben auf der Höhe wucherten kastellartig, dunkel und schwer die Paläste und Kirchen. In der grauen Luft grünlich-silberigschimmernd ragte über das dunkle Dächergewirr hoch und beherrschend heraus die Alexander Newski-Kathedrale mit ihren schön gerundeten, echt vergoldeten Zwiebelkuppeln. Fremd in Architektur und Stimmung stand sie über der Stadt.

Wenn ich heute auch daran denke, wie sie innen war, so habe ich eigentlich nur noch den Eindruck von Gold und einer Unmenge auf mich herabstarender Heiligenaugen. Stärker als Architektur und Malerei wirkte der Gedanke, daß wie viele Hunderte von denen, die einst vor diesen dem Fremden nichtsagenden Bildern um glückliche Heimkehr gebetet hatten, nun in Ostpreußen, in Polen, in Galizien und den Karpathen begraben lagen.

Vor dem großen Marienbilde kniete eine junge Dame in tiefer Trauer und weinte herzerbrechend.

Die Russen waren abgezogen, hatten die Brücken über die Weichsel gesprengt und damit gewissermaßen einen Strich zwischen sich und Polen gemacht. „So — das mit Polen, das war einmal.“ Außer ihren Heiligenbildern und ihren Kasernen hatten sie noch fünfzehntausend Mann zurückgelassen. Die waren tot und auf dem Soldatenfriedhof Powazki begraben. Fünfzehntausend kräftige Männer auf einem Haufen.

Ein Wald, ein Meer von Klobigen rohen oder grün angestrichenen Holzkreuzen war das. So dicht standen ihre endlos langen Reihen — vielleicht zwanzig hintereinander, wenn's reicht — daß oft die kurzen Arme des einen über die des anderen griffen, und oft hatten zwei oder drei Mann zusammen ein einziges Kreuz. Bauernvornamen las man auf den verrosteten Blechschildern, wie bei Tokstoi oder Tscheschow, den ganzen großen russischen Heiligenkalender durch. Aus allen Teilen des weiten russischen Reichs stammten sie. Wußten sie in ihren hölzernen Dörfern dort in Sibirien, an der Wolga, im Kau-



Kasus und in den Moskauer Kornebenen, wo ihre Männer, Söhne und Brüder geblieben waren? Eine Bauernfrau hat mir später einmal gesagt, sie hätte seit Kriegsanfang nie wieder ein Wort von ihrem Manne gehört.

Verwahrlost waren die langen Hügel, dürres Gras und Unkraut schwankte darauf im Winde. Schief standen die Kreuze. Nichts von der Liebe, die der deutsche Soldat dem Grabe des Kameraden widmet. Tot und vergessen war der Russe. Dabei führen sie das Wort Bragi — Brüder — ständig im Munde.

Abseits von den Russen lagen tausend deutsche und österreichische Kriegsgefangene, Offizier und Mann in einer Reihe.

Ein paar mächtige alte Pappeln standen mitten auf dem Kirchhof. Eine war ihrer Krone beraubt — rechts und links streckte sie je einen Ast weit ins Leere. Als die Dämmerung sank, war es, als breitete ein riesenhafter Gekreuzigter seine Arme über dieses ungeheure Totenfeld aus.

### Bialowies.

Der geheimnisvolle Urwald von Bialowicza — Białowieska Puszcza nannten ihn die Russen. Puszcza = die Wildnis. Puszcza, puszczi, puszcze, puszczu, puszczeju, a puszcze — wer's fünfmal hintereinander dekliniert, ohne anzustoßen, kriegt 'n Dabber. Und polnisch wird's erst mal schön geschrieben: Białowiesza Puszcza! Woher die Schreibweise Bialowicza stammt, weiß ich nicht. Ich habe sie gewählt, um mir die Sache etwas zu vereinfachen, denn die Zischlaute

immer zählen zu sollen, wäre wirklich ein bißchen viel verlangt. Zur Deutschenzeit wurde es „Bialowies“ genannt. Schön, aber unglücklich, wie die bekannte Maria Stuart.

Der geheimnisvolle Urwald von Bialowicza also, hob ich an, wo der Wisent, der europäische Wildbüffel, noch übriggeblieben ist und frei umherstreift, — dahin einmal zu kommen, hatte ich mir schon immer gewünscht. Zur Russenzeit war's unmöglich, da war die Puszcza geheiligtes Gebiet, Jagdrevier nur für den Gossudar Imperator.

Urwald — das stellt man sich so vor, nicht wahr: tief dunkel, mit dicken, knorrigen Eichen, schwarzen, tückisch blickenden Sumpfgewässern und wild übereinandergestürzten Baumstämmen. Und im Urwald sieht man sich fortwährend erschrecken um, ob nicht ein Wolf oder ein Bär einem zähnefletschend nachschleicht, oder ein schwarzbärtiger Wisent, in der feuchten Moderluft Dampfvolken aus den Nüstern stoßend, und mit blutunterlaufenen Augen, lautlos und dämonisch aus der Düsternis tritt. Ganz so war's ja nun nicht. Der Wald sah so im großen und ganzen anders aus, und Wölfe und Bären als Standwild gibt's längst nicht mehr in Bialowicza. Vielleicht hin und wieder mal noch einen Luchs oder einen Wildkatze, aber das wußte man nicht genau.

Na, und mit den Wisenten war's auch so eine Sache. Sie enttäuschten heftig, wenn man sie zum erstenmal sah. Wie eine Kuhherde kamen sie einem vor, gerade, daß sie ein wenig vom Wege abtrollten, wenn

man mit dem Wagen kam, um sie sich anzusehen. Auf höchstens fünfzig Meter blieben sie schon wieder stehen und glockten dumm. Hätte man ihnen ein Bündel Heu hingehalten, sie hätten wahrscheinlich aus der Hand gefressen. Das war eine Folge der falschen russischen Hege, die den Wisent nur als Schießobjekt für den Zaren erhielt und ihn mit Keckerbissen päppelte wie ein Kienpferd. Damals hatte er nichts anderes zu tun gehabt, als den geschlagenen Tag im Walde herumzustehen und selten zu sein. Zu arbeiten, um sein Leben zu fristen, wie es die Wildnis sonst von jeglichem Getier verlangt, brauchte er nicht, der Wisent. Für ihn sorgte der Unternehmer.

So übernahm ihn die deutsche Forstverwaltung von den Russen. Der Verwaltungschef, der größte Kenner von Wild und Wald, dem ich je begegnet bin, sah es darum als seine vornehmste Aufgabe an, das Wisentwild wieder auf die Höhe zu bringen, es den Kampf ums Dasein wieder zu lehren und es damit vom „Haus-tier“, wie er es nannte, überhaupt erst wieder zum „Wild“ zu machen.

Was war so ein Wisent dagegen früher für ein wehrhafter Geselle! — Dazu, dem auf der Jagd von den Jagdhunden gestellten Wisent mit dem Speiß zu Leibe zu gehen und ihm den Fang zu geben, wie es unsere Vorväter taten, gehörten die eisernen Nerven und der unerschrockene Mut des Naturmenschen. „Darnach sluoc er schiere einen wisent und einen elch.“

Möchten jetzt die Wisente, wie sie bei der Befehung des Waldes durch die Deutschen vorgefunden wurden, aber auch noch so wenig den berechtigten Erwartungen entsprechen, die man an ein so wehrhaftes, uriges Wild stellen zu müssen geglaubt hatte, so war es natürlich doch ein höchst eigenartiges Gefühl, die riesigen Tiere frei im Walde herumlaufen zu sehen. So einem alten Walddämonen, dem Urbilde unbändiger wilder Kraft, mit seinem härtigen dicken Kopf, den unter wildem Zottelhaar bössartig rollenden großen Augen und den runden Hörnern möchte man doch nicht gern allein in einsamer Wildnis begegnen. Und besonders packend ist der Gedanke, daß dieser Waldschrat aus längst vergangenen Zeiten bis in unsere Tage

hineinragt, und daß er auch unsere Wälder einst bewohnte.

Ob heute noch ein Wisent in der Puschtscha steht? Nach dem Abzug der Deutschen werden sich die Wildschützen ungehemmt in den Wald ergossen und vielleicht schon längst mit dem letzten aufgeräumt haben.

Außer den Wisenten beherbergte der Wald natürlich auch noch anderes Wild. Schwarzwild und vor allem Rot- und Damwild die schwere Menge. Von den Russen ungehindert, hatte es sich nach Belieben vermehren können, denn nicht auf die Güte der Geweide kam's an bei den russischen Hoffjagden, sondern auf die Größe der Strecke. Der Elch war ausgezogen. Er ist ein Einsiedler und Philosoph und kann die „Bielzuielen“ nicht leiden. Da denkt er „Pfiu Deiwel“ oder noch was anderes, geht fort und überläßt ihnen das Gesilde. Die Aussicht, ihn wieder heranzuziehen, war gering, obgleich es „geborene Elchreviere“ in der Puschtscha gibt. Aber die Masse des Dam- und Rotwildes sollte auf das richtige Maß zurückgeführt und damit auch seine Güte wieder gehoben werden. Die deutsche Jägerei sah sich also in Bialowies vor eine große und dankbare Aufgabe gestellt.

Bei der „großen Jagd“ Alexanders II. sind noch sechzehn Wölfe geschossen worden, aber schon kein Bär mehr. Seither hatten sich die Russen mit Erfolg daran gemacht, auch den Wolf auszurotten. Denn es mußte ja alles Wild, auch das schlechteste, für die Kugel des Zaren erhalten bleiben. Nur gelegentlich wechselte Herr Isegrim noch mal aus der Umgebung ein. Kann sein, daß er mir auch einmal über den Weg gelaufen ist. Am Rande der Puschtscha rastete an mir vorüber plötzlich eine wilde Jagd: eine Riecke in toller Flucht und dicht hinter ihr auf ein großes graues Tier mit nachwehendem buschigen Schwanz. Wie ein Wirbel kam's hinter einigen Büschen vor und war, husch, heidi, in derselben Sekunde lautlos wieder verschwunden. Vielleicht war's einer. (Beruhige dich, lieber nicht weidmännisch vorgebildeter Leser, lege die gekräubten Haare wieder glatt. Eine Riecke ist ein weibliches Reh, kein Bauerndirnlein.)

Was ganz Geheimnisvolles, Wildwestliches sollte nun damals noch im Walde hausen: eine Herde wilder Pferde. Noch kein Forstmann hatte sie gesehen, aber Soldaten und Bauern meldeten immer wieder einmal, daß sie da und dort aufgetaucht seien. Ein Schimmel mit gelber Mähne und gelbem Schweif sollte sie führen. Natürlich handelte es sich nicht um Urwild, sondern um entlaufene und verwilderte Soldatenpferde vom Sommer 1915 her.

So war's also mit dem Wild. Der Wald, sagte ich, hätte auch anders ausgesehen, als man ihn sich gemeiniglich vorstellt. Als ich da, eingepfercht zwischen Soldaten und einigen arretierten Panzer, im polternden Lastauto (das man euphemistisch als „Omnibus“ bezeichnete) von der Bahnstation Gajnowska her durchfuhr und ihn im Scheine einer dünnen Mondichel zum erstenmal sah, war ich sogar ehrlich enttäuscht. Erst später fand sich allerlei fürs Gemüt. Es gab schon weite Strecken von richtigem Urwaldcharakter, mit modernden Baumleichen, verwitterndem Gras und dickem Moos, die Bäume von den Winterstürmen gezeichnet und mit dicken Flechten bewachsen. Und Sümpfe und Moore, wo gelbes Schilf wuchs, und die man nicht betreten konnte. Aber dann sah's auch mal wieder aus wie in Thüringen, ohne „Walddämmer“ und ohne „undurchdringliches Blätterdach, durch das nie ein Sonnenstrahl den feuchten Boden erreicht“. Es sei gar kein Urwald, sagte ein vielleicht etwas radikaler Oberförster, es sei ein verlotterter Wald.

Wie groß der Wald eigentlich ist, weiß ich auswendig nicht. Mit Begriffen aus den deutschen Mittelgebirgen darf man jedenfalls nicht kommen. Die Puschtscha ist überhaupt kein waldbewachsenes Gebirge, sondern steht in der Ebene, eben einfach als Wald, und ringsum sind Felder. Querdurch kann man mit dem Wagen lange, lange fahren, ohne drüben wieder herauszukommen, sie zu durchwandern wird wohl überhaupt ein paar Tage erfordern. Jedenfalls gibt es einen ganz hübschen Begriff von ihrer Größe, wenn ein Raum, der drei oder vier anständige Dörfer trägt, dazu das Zarenschloß mit seinen weitläufi-

gen Anlagen an Kavalierräufern, Kasernen, Stallungen und Remisen, das alles umgeben von einem riesigen Park, ferner eine große Kirche, ein Krankenhaus, den Zaren- und einen „gewöhnlichen“ Bahnhof, einzelne Gutshöfe, Gärten und Felder, wie von einem Rittergut — wenn ein solcher Raum, sagte ich, „einfach eine Waldblöße“ ist.

Eine fast unberührte Wildnis hatte die deutsche Verwaltung vorgefunden. Jetzt, ein halbes Jahr später, standen da Sägewerke, eine Holzwollefabrik, Bahnen wurden gebaut, Leerrofen und Meiler rauchten, im Walde flogen die Späne unter den Weisheiten der Schwellenhauer. Es war ein Riesenbetrieb ganz amerikanischen Stils. Aus Brettern und Balken entstanden Verwaltungsgebäude, Fabriken und Ansiedlungen für die Arbeiter. Alles gründlich, alles praktisch, mit allen vorgeschriebenen Arbeiterschutzeinrichtungen und nach den neuesten hygienischen Grundsätzen, soweit sie sich dort überhaupt durchführen ließen. Brunnen wurden gebohrt, Entwässerungsanlagen geschaffen — beim Bau jeder neuen Barackenstadt wurden die Erfahrungen aus den vorigen verwendet.

Diese Barackenbauten waren das Werk des Stappenarztes, des anderen großen Organisators in Bialowies, der Wissenschaftler und Praktiker in einer Person war, der alles selbst entwarf und selbst leitete. Ein Plan von ihm war damals, Bialowies selbst, die Umgebung des Schlosses, zu einem Kurort um- und auszubauen.

Dies war alles erst mal der Anfang. Was mag nun in den kommenden Jahren noch alles entstanden sein! Die Heimat hat noch gar keine Ahnung, was hinter der Front ohne viel Lärm an nützlicher Arbeit alles geleistet worden ist, und auch welche ungeheuren geistigen und materiellen Werte die überstürzte Räumung vernichtet hat. Gelehrte und Künstler fanden stets verständnisvolle Aufnahme in Bialowies. Die Hauptsache war aber natürlich zunächst einmal die Holzgewinnung. Dabei ging's nach den altbewährten Grundsätzen der deutschen Forstwirtschaft und mit der deutschen Gewissenhaftigkeit zu, die auch das Eigentum des Feindes sorglich verwaltet. Raubbau war bei der deutschen Militär-

Forstverwaltung selbstverständlich nicht der Brauch. Schlecht wären die Russen nicht gefahren, wenn sie den Wald später zurückbekommen hätten — statt der Wildnis hätten sie wertvollen Kulturwald wiedergefunden. Ihn bald wieder bekommen zu lassen, wäre ihnen dann ja nicht schwer geworden.

Den Eindruck des gewaltigen Werkes, des gewaltigen Mals deutschen Fleißes und deutscher Tatkraft, die aus dem Nichts heraus ungeheure Werte schuf, habe ich mir mit herübergenommen in jetzige Zeit. Ich habe es nicht verlernt, an eine Zukunft zu glauben.

Wie ein König herrschte Forstrat Escherich über Bialowies. Ihm zur Seite stand ein Offizierkorps von berufsfreudigen Männern, fast durchweg Forstleuten im Zivilberuf und fast durchweg Bayern. Alle vor dem Feinde verwundet oder krank aus dem Felde zurückgekehrt. Viel wurde von ihnen verlangt, und sie leisteten es.

Gar nicht mal mehr so jung an Jahren waren die meisten von ihnen, aber alle jungen Herzens. Kein Griesgram war darunter. Der Atem warmen Lebens, von Kraftgefühl und echtem Menschentum, der von dem verehrten Chef ausging, das Bewußtsein, unter ihm an einem großen Werke mitzuschaffen, und die gemeinsame Liebe zur Natur, zu Wild und Wald vereinigte sie mit einer Kameradschaftlichkeit, in die schön und ungezwungen auch der zivilistische Besucher bald mit eingeschlossen wurde.

#### Das Offizierskasino (Aufsatz des kleinen Fritz).

Das Offizierskasino befindet sich in der alten russischen Kaserne. Wenn wir durch die Haustür hineintreten, so erblicken wir rechts die Lür der Mannschaftskantine. Dieselbe steht auf, und man hört daselbst die Soldaten ihre Nahrung verzehren. Dieselbe wird in großen Kesseln gekocht. Rechts ist die Kantine, links ist die Küche. Beide strömen einen Geruch aus, durch den wir hindurchschreiten, um die Steintreppe im Hintergrunde zu erreichen. Dieselbe führt zu dem Offizierskasino und zu den Zimmern, in welchen die Soldaten wohnen. In dem Hause wohnen viele Soldaten, darum nennt man es die Kaserne.

In unserer Stadt sind viele Kasernen. Sie zerfallen in Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriekasernen und die Dragonerkaserne in der Belle-Alliancestraße. In Richterfelde ist auch eine Gardebataillonkaserne, aber in Bialowies war nur eine Infanteriekaserne.

Wenn wir die Steintreppe hinaufsteigen, so ist sie nicht immer ganz sauber, und im ersten Stock hängen an einem Kleiderrechen viele Soldatenmützen und Mäntel. Jeder Offizier hat seine eigene Mütze, und daran kann man sehen, wer schon da ist. Manche Offiziere haben zwei kleine Federn an der Mütze, das ist Herr Hauptmann Blume, manche haben einen schwarzen Samtstreifen an der Mütze, das ist Herr Oberleutnant Harver, und wer einen grünen Rand hat, das ist Herr Hauptmann Voit. Wenn aber die Mütze einen grauen Rand hat, ist es Herr Hauptmann Hornung. Erblicken wir dagegen einen roten Mantel, so bedeutet dies, Herr Hauptmann Lautenschläger ist schon drin, und ein hellgrauer Mantel ist Herr Leutnant Aigner. Aber Herr Dr. Sandner hat einen blauen Rand. Herr Dr. Sandner ist ein Arzt.

Wir betreten jetzt durch die Lür das Offizierskasino. Daselbe ist viereckig. Die Wände sind mit Chloralkali gestrichen, und an der Lür machen wir ein paar Verbeugungen. An denselben hängen zwei Hirschgeweihe und ein Bild vom Kaiser, Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern, welche ein Kraftfahrer gemalt hat. Sie haben ihm nicht Modell dazu gegeben, was man auch sieht. Der Tisch ist lufteisenförmig. Er besteht aus mehreren Tischen und ist nicht gleichmäßig hoch. Wer da sitzt, wo zwei Tische zusammenstoßen, muß von der Seite essen.

Aus den Fenstern schweift unser Blick über ein Scheunendach und über abgebrannte Häuser. Dann sieht er noch ein großes kahles Feld und den Rand vom Urwalde. Das Zimmer ist nicht sehr hoch, dafür aber der Himmel um so mehr, den wir auch aus dem Fenster sehen. Zur Vornahme körperlicher Übungen dient in einer Ecke ein Klavier. —

Prunkvoll war's also nicht, das Kasino. Einmal war ein Major da aus Berlin. Schon faul. Er ging vor uns her, dem

Etappenarzt und mir, scheute vor dem Eingang, machte kurz kehrt und fragte: „Ah — pardong — wo ist denn hier das Offizierskasino?“ — „Bitte hier, eine Treppe.“ — „Ah so — danke.“ Und er machte ein furchtbar höfliches Gesicht, das sagen sollte: „Aber das ist ja ganz reizend nett. Ich bin ja nicht im geringsten enttäuscht.“

Und die zu diesen glanzvollen Räumen gehörende Verpflegung? Die Mannschaften, namentlich die Berliner Droschkenkutscher, die dort als Kraftfahrer tätig waren, liebten damals dunkle Neden, als ob im Kasino ein schwelgerisches Prasserleben herrschte, während sie darben mußten. Gezügelt auf ein wenigstens in dieser Beziehung sanftes Ruhelassen, lachte man darüber und verwendete nicht viel Zeit auf die Schilderung der rauhen Wirklichkeit.

Die täglichen Mahlzeiten wurden dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung entsprechend genau nach Kalorien und Eiweißgehalt dem Manne zugeteilt. Das Magazin wäre imstande gewesen, eine aus Versehen zu viel gelieferte Kalorie am nächsten Tage anzurechnen, wie es dies sofort tat, als einmal Teile eines toten Rehbocks zu Ragout verarbeitet worden waren. Namentlich am Abend, nachdem mit einem Hering oder einem Stück Kommisswurst viel zu schnell geräumt worden war, schaute sich jeder zähnefletschend nach mehr um. „Rotfuchs, schaff' mir was zu fressen, oder ich fresse dich!“ Konnte man sich dann in jeder Vorschrift hohnsprechender Weise wirklich noch ein Schnitzel oder gar ein Ei kaufen, so sah man ringsum blanke Augen.

Einst wurde es ruchbar — oder sagt man hier besser riechbar — es gäbe Fisch. Jeder wehte erwartungsvoll das Messer. Der Klippenfisch sollte es sein, den wir ja alle schon aus dem „Laucher“ kannten. Riechen tat er ja nun wirklich nicht schön — und schmecken erst! Ein einziges großes „Wui Deiwel!“ schwebte stumm über der Tafelrunde, als jeder nach dem ersten Bissen die Gabel hinlegte. Der evangelische Pfarrer brach zuerst das beklommene Schweigen, indem er die Lage in die Worte zusammenfaßte: „Schade — unfertwegen hätt' er nicht zu sterben brauchen.“ Blatschek, die Ordonnanz, trug dem Fischleichnam hinaus. Wir stürzten uns auf Brot, Kar-

toffeln und Salz. Ein sehr gesundes Essen, traum!

Aber an jenem Nachmittag hob öfter einer laufend den Zeigefinger und schaute mit gespannten Zügen ins Leere. Ein dumpfes Grollen lag in der Luft. War's das erste Frühlingsgewitter? Es klang aber doch mehr unterirdisch. Ein neuer russischer Angriff bei Baranowitschi? Ach nein — es war nur das Knurren der vielen hungrigen Männermägen, denn auch den Mannschaften hatte der Fisch nicht geschmeckt.

Aber's Essen wurde denn auch dauernd weidlich geschimpft. Aber es war damit dieselbe Geschichte wie mit dem Schweinebraten aus dem Simplissimus, der so fett war, daß man ihn gar nicht essen konnte. — Was habt ihr denn damit gemacht? — Wir haben ihn doch gegessen. Und trotz alledem wurde es doch auch immer wieder mal ausgesprochen, man fühle sich so gesund, wie lange nicht mehr.

Ehe nun aber ein freundlicher Leser die Feder regt und in einem entrüsteten Briefe an mich seine Erfahrungen niedergelegt, wie bei ihm die Offiziere geschlemmt hätten, will ich ihn treuherzig am Rockknopf fassen, ihm mild ins Auge blicken und ihm sagen: „Ich weiß, ich weiß. Das hat's auch gegeben. Ich wollte ja auch nur meine Erlebnisse erzählen.“

Ich bekam eine weiße Armbinde, die gab mir bei den Panjes Würde und das Ansehen einer Amtsperson. Und ferner bekam ich eine Menge Ausweise für allerlei Ausschreitungen, auf denen ich betreten werden könnte. Hiernach sorgte ich dafür, daß die Gendarmen (grüner Rock, graue Hose, was eine schauerhafte Zusammenstellung war) und die Militärpolizei, vor allem die Jäger zu Pferde, sich ehebaldigst an meinen Anblick gewöhnten.

Es hat zwar nichts weiter auf sich, angehalten zu werden, wenn die Papiere in Ordnung sind, aber es ist doch, wenn's während der Arbeit geschieht, immer störend, reißt einen aus der Stimmung und oft kommt's vor, daß ein lebendes Motiv sich mittlerweise verflüchtigt. Was alles, nebenbei, natürlich auch dann der Fall ist, wenn Leute ohne amtliche Eigenschaften glauben, einen anquatschen zu müssen. Siehe mein Artillerist in Warschau.



In Bialowies ist mir nichts dergleichen passiert. Die Gendarmen grüßten schließlich sogar, und vor dem unnützen Angequasseltwerden bei der Arbeit schützte auch die Respektsluft, die mich aus dem Offizierskasino immerhin ein wenig umwehte. Die Soldaten wußten nicht recht, was sie aus mir machen sollten. Zu meiner Armbinde hatte ich ein großes Skizzenbuch in blauem Alttendeckel. Da nahmen sie im Vorübergehen die Pfeife aus dem Munde, nahmen so ein bißchen Haltung an — für alle Fälle — und sagten „Morjen“ dazu. Und der Posten am Schloßeingang stand still und nickte freundlich mit dem Kopf. Das stimmte dann auch für jeden Fall. Das Wetter war im Anfang, wie man's im April eben nicht anders verlangen kann. Wenn ich dann abends naß und durchgefroren nach Hause kam, hatte mir die Ordnungszug ein prasselndes Holzfeuer in dem riesigen Kachelofen gemacht. Dann roch's nach Holzrauch, Fuchten und Zigaretten — und es war trotz der kahlen Wände und der kahlen Fenster heimelig und gemüthlich im Zimmer. Und während draußen alles in Nachtdunkel versank und der Regen gegen die Scheiben prasselte, hielt ich noch Tageseindrücke in flüchtigen Skizzen fest. — — —

Wenn's nun mal gar zu sehr goß, so daß auf einen Arbeitserfolg im Freien nicht gehofft werden konnte, hätte ich ja nun, wenn ich Menzelschen Fleißes voll gewesen

wäre, meinen verregneten Hut oder meine verbeulten Stiefel zeichnen können. Das tat ich aber nicht, sondern ich ging auf Besuche aus. Im Adjutantenzimmer wurde zwar gearbeitet — aber irgendein freies Eckchen fand sich doch für mich, wo ich sitzen und meine Beobachtungen machen konnte. Am amüsantesten war's dann, wenn der Etappenarzt mit irgendeinem Anliegen kam. Der hatte sich einen der Herren, der dazu wohl besonders geeignet war, scheinbar als Medium erkoren und machte sich ein teuflisches Vergnügen daraus, ihn in eine hitzige Debatte zu verwickeln. Dabei verstand er es, ihn derart mit dem Blick zu faszinieren, daß das Opfer nicht merkte, wie ihm der Doktor inzwischen die Taschen ausräumte oder sämtliches Gerät vom Schreibtisch verschwinden ließ. Sogar den Papierkorb nahm er einmal unter den Mantel, wir anderen krümmten uns vor Lachen, und nur der hypnotisierte Hauptmann sah nichts. Er stand auch, nachdem der Arzt schon gegangen war, noch dermaßen unter dem Bann der durchdringenden dunklen Augen, daß er aus allen Wolken fiel, als sich die Tür wieder öffnete und der Doktor mit den Worten erschien: „Jetzt will ich Ihnen erst amal Ihr Sach wiedergeben.“ Das Merkwürdigste war dabei, daß der Hauptmann selbst ein außerordentlich energischer, selbstsicherer Mann und Soldat war, von dem man gar nicht hätte annehmen sollen, daß er einer fremden Energie unterliegen könnte.

Wenn mal jemand — vielleicht müßte man, um als gebildet zu gelten, sogar wissen, wer das war, ich weiß es aber nicht — wenn also dieser bedeutende Mann, der mir verzeihen möge, einmal gesagt hat, in jedem Manne sei ein Kind verborgen, so hat er den Etappenarzt auf den Kopf getroffen. Der war zunächst mal ein ganzer Mann von Energie und eiserner Tatkraft, einem Herzen voll liebevoller Menschlichkeit und einem Kopf voll tiefen Wissens. Aber daneben war dieser Kopf angefüllt mit den lustigsten Schwänken. Unter der riesigen Arbeitslast, die der Doktor zu bewältigen hätte, würde manch anderer gequiecht haben. Er blieb immer vergnügt und streute mit vollen Händen feine Sarkasmen oder blutige Kalauer aus, ganz wie er das Verständnis des Zu-

hörers einschätzte. Selbst eine Besichtigung durch hohe Vorgesetzte machte ihn nicht nervös. Als er seine Pläne zum Vorlegen ordnete und der hohe Herr schon fast vor der Tür stand, ließ er sich mitten in der Arbeit sein Pferd satteln und raste im Galopp eine halbe Stunde weit über Land, weil ihm telephonisch gemeldet wurde, daß irgendwo eine Bauersfrau am Verbluten wäre. Er rettete ihr so ganz nebenher das Leben, kam wieder und setzte seine Arbeit da fort, wo er aufgehört hatte.

Er war schlagfertig und von blendendem Wit. Der stille, feine Humorist aber war mein Thüringer Landsmann, ein preußischer Forstmann und Landwehrhauptmann. Den habe ich oft auf Dienstgängen in den Wald begleitet, oder ich holte ihn gegen Abend zu einem kleinen Spaziergang ab, und das waren dann Stunden, an die ich gern zurückdenke. Er verstand es, an kleinsten Erlebnissen, an denen tausend andere achtlos vorübergehen, die feine Pointe zu sehen und eine reizende kleine Geschichte daraus zu machen.

Gleich am ersten Tage wurde ich mit dem Kanonier Dr. Ludwig Niek bekannt gemacht. Vor mir stand ein feines, schwächliches junges Herrchen von höchst unsoldatischem Aussehen. Er hätte mit der blauen Friedensuniform und der Extramütze, die auf den Potsdamer Platz, aber nicht in den Urwald paßte, inmitten der robusten Landsturmänner und Kraftfahrer fast lächerlich gewirkt, wenn nicht dieser Kopf gewesen wäre. Ein hochbedeutender Schädel, eine mächtige feine Stirn und ein Paar eminent kluge, tiefe Forscheraugen, die durch scharfe Brillengläser schauten. Diese Augen vergaß man nicht wieder. — Er bekäme für seine oft weit ausgedehnten Exkursionen in den Urwald einen Wagen gestellt, wurde mir gesagt, und ich könnte mich ja anschließen, um den Wald kennen zu lernen. Schon nach den ersten fünf Minuten der Unterhaltung merkte ich, daß ich mir einen besseren Begenossen gar nicht würde wünschen können.

Er war Naturwissenschaftler und zu Sammlungszwecken nach Dialowies kommandiert. Von seiner ganz außergewöhnlichen wissenschaftlichen Laufbahn sprach er nie. Daß er Assistent am Senckenbergischen

Institut in Frankfurt am Main war, sagte er mir, und daß er von diesem bereits mit mehreren wissenschaftlichen Sammlungsreisen betraut gewesen war, kam auch gelegentlich heraus. Daß er aber die ersten zoologischen Vorlesungen an der neuen Universität Freiburg gehalten hatte, habe ich erst später erfahren. Und solche außerordentlichen Erfolge als Anfang einer Gelehrtenlaufbahn! Denn er stand damals, als ich ihn kennen lernte, erst am Ende der Zwanziger.

Sah er natürlich die Natur von ganz anderem Standpunkte aus an wie ich — selbst die Wanze, die ihn stach, interessierte ihn nur als Sammlungsobjekt — so brachte er selbstverständlich meiner Tätigkeit denselben Respekt entgegen wie ich der seinen, und da er sich bei seinem sonst so eminenten Wissen mit der Kunst offenbar noch nicht viel beschäftigt hatte, so konnte ich ihm für das, was er mir gab, auch etwas dagegen geben.

Wir waren täglich zusammen. Leider lief sein Kommando schon nach wenig mehr als vierzehn Tagen ab.

Damals, als ich dort war, war von der später bedeutenden wissenschaftlichen Station noch nicht viel die Rede. Zum Präparieren zoologisch wertvoller Objekte, vor allem der Wisentkelle, die im Walde gefunden wurden, war in einem Gewächshaus eine Werkstatt eingerichtet worden, in der ein gewiegter Präparator im Landsturmrock mit fachkundigem Eifer seines Amtes waltete, stolz darauf, an dem großen Gebäude der modernen Naturerkenntnis mitarbeiten zu können. „Des isch vom gröschte Wert für die Wissenschaft“, war sein Lieblingswort. Einer der Adjutanten erzählte ihm einmal, daß er in Ostafrika einen Adler geschossen hätte, der voll merkwürdig großer Läufe saß. „Awwer warum hanwe der Herr Oberleutnant denn die net aufgehowe“, rief er händeringend, „die sin ja vom gröschte Wert für die Wissenschaft!“ Als Gehilfen hatte er sich einen Russen angelehnt, einen prächtigen Kerl, der auch von unseren Offizieren als ein ausgezeichnete Soldat geschätzt wurde. Beim Abschied habe ich ihm sogar die Hand gegeben und nachher einen roten Kopf gekriegt, denn „so was tut man doch nicht“.

## Frühlingsfahrt nach Polen

Der brave Kerl sah mich aber geradezu dankbar an.

Täglich mindestens einmal habe ich die Präparatoren besucht, trotz des manchmal infernalischen Gestanks, denn es gab fast stets was Neues zu sehen und zu lernen. Häufig traf man dort auch mit den Urwaldförstern und -jägern zusammen. Einer von ihnen war ein Bruder von Hermann Löns. Wie der Dichter, stand auch er mit Wald und Heide und allem, was darauf krecht und fleucht, auf Du und Du.

— — —

Mit Dr. Nick und einem Jäger habe ich zu Fuß und zu Wagen einen Teil des Urwaldes kreuz und quer durchstreift. Er sammelnd, ich zeichnend, der Jäger Beobachtungen in seiner „Brangsch“ anstellend. Allerlei Larven und ekles Gewürm, das nur griechische und lateinische Namen hat, sammelte Dr. Nick. Er las es säuberlich mit der Pinzette von verlodertem Bild ab oder holte es aus dem Mulm modernder Baumstämme heraus. Zu dieser stillen, friedlichen Gelehrtentätigkeit trug er nun eine dräuende Artillerieuniform und führte den Diensttitel „Kanonier“.

Als Waffe führte er mit sich eine Schrotflinte, und mit der stellte er eifrig den Vögeln nach. Ich muß ja sagen, dabei habe ich im Innern doch manchmal etwas mit der Wissenschaft gehadert. Denn als Beobachtungsobjekt ist mir der Sperling auf dem Dach doch lieber als der Seidenschwanz tot in der Hand. Roosevelt würde gesagt haben: „Da die Gelehrten noch einen Seidenschwanz brauchten . . .“ Natürlich weiß ich trotzdem, daß die Sammlungen, die da ans Senckenbergische Institut gingen, „vom grössten Wert für die Wissenschaft waren“.

Ein Hausstorch war auch dabei. Das ging so zu: Auf einem der Schloßgiebel war ein Storchnest, und eines wirklich schönen Frühlingstages waren zur allgemeinen Gaudi die Störche da. Zwei Caballeros und eine Duenna. So was nimmt natürlich nie ein gutes Ende. Und richtig, als am Ostersonntag der eine Storch zu Hause war und der andere kam, um sich mit verbindlichem Lächeln ebenfalls aufs Nest niederzulassen, geschah das Unglück, und der erste stieß ihm den spitzen Florett-

schnabel durch den Kopf und durch beide Augen. Ohne Kontrahage, ohne Zeugen, einfach so. Das war natürlich gemein. Dabei stand's noch gar nicht einmal fest, ob der Mörder nun auch der legitime Gatte war. Da die Störchin keinerlei Zeichen von Trauer gab, war's aber nicht anzunehmen. Immerhin war der Sieger jetzt wenigstens so weit Kavaliere, daß er die Witwe heiratete. Den entseelten Leichnam des Rivalen aber brachte ein Pansejunge zu Dr. Nick. Ein gutes hatte ja die Katastrophe für ihn: wer weiß, wo er sonst geendet hätte. So ist er wenigstens für die Nachwelt feinst präpariert worden. Ich würde mich freuen, ihm gelegentlich mal in einem Museum zu begegnen. „Weißer Storch, *Ciconia alba* Bechst., aus dem Urwald von Bialowies. Reg. Nr. III B. 5723 h. Nicht berühren!“

Einen schwarzen Storch kriegten die Gelehrten aber nicht. Seinen Fischplatz fanden wir im Walde, und während wir noch die Spuren im Schlamm betrachteten, zog mit einemmal ein mächtiger Vogelschatten über's Wasser. Der Jäger sprang glühend vor Eifer hinter einen Baum, fast wäre ihm dabei die Pfeife ausgegangen. Wir verhielten uns mäusehinstill. Aber der Storch hatte uns schon eräugt und strich mit schwerem Flügelschlag durch die damals noch kahlen Baumwipfel ab, wobei es zum Erstaunen war, wie er sich zu decken verstand. „Morgen seh' ich mich auf ihn an“, sagte der Jäger.

Ich erzählte nach der Rückkehr einem der Forstoffiziere, dem mit dem afrikanischen Adler, von unserer interessanten Begegnung. Der fuhr auf, wie von der Tarantel gestochen. „Was, schießen will er'n? Dös gibt's fe' nei, mei Lieber! Dös is a Naturdenkmal! Da wird nix g'schossen!“ Ich hatte es wirklich harmlos und nicht in der Absicht erzählt, Dr. Nick und dem Jäger die Freude zu verderben, hatte auch geglaubt, den Gelehrten wäre im Interesse der Wissenschaft alles zu schießen erlaubt, was nicht niet- und nagelfest war, also nicht gerade jagdbares Wild. Es war mir nun natürlich äußerst peinlich, daß ein Verbot auf mich zurückgeführt werden mußte. Andererseits aber konnte ich's zu tiefer Reue nicht bringen. Mir war's ja auch viel lieber, der Storch blieb leben. Ein niedliches Abenteuer verschaffte uns

der Förster Löns noch mit Koll, dem Raben. Der flog geschäftig über uns weg, wie ein Rechtsanwalt anzusehen, der von einem Termin zum anderen rennt, mit flatternder Robe. Kaum war er entteilt, als Löns den zarten Ruf der liebebedürftigen Käbin nachahmte. Sofort hatte der schwarze Herr seinen Termin vergessen und erschien wieder, freundlich mit den Flügeln fächelnd, sichtlich zu Laten aufgelegt und die Brust geschwellt vom Gefühl seiner Unentbehrlichkeit. Höhö, schmeiß dir man nich' so in die Westel! Statt der erwarteten Braut standen da unten zwei mit Gewehren. Herr Koll das sehen, Lehrtmachen und wie's Donnerwetter im Lannicht verschwinden, war eins! Der mag schön aufgeatmet haben, als er außer Sicht war! Er konnte ja auch nicht wissen, daß ihn Löns wirklich nur hatte zum besten haben wollen.

Niemand durfte den Wald außerdienstlich betreten, und dann durfte nie einer allein und nie unbewaffnet gehen. Ich habe es — der Not gehorchend — doch einmal getan, und ohne Waffe. Allerdings nur auf der großen Straße, und es mußte einem ja auch nichts geschehen. Vier Stunden von Gairowka nach Djalowies, an einem herrlichen Mainachmittag. Ein einziges Auto ist mir begegnet während der ganzen Zeit, sonst nicht einmal ein Bauer. Etwas unheimlich war's doch manchmal. Es ging auf den Abend zu. Der Himmel hatte die prachtvolle Farbe eines Türklisen. Auf der großen feuchten Waldwiese links waren Wisente ausgetreten und wirkten riesig, wie Elefanten, im leichten Nebel. Aus dem Walde klangen russische Stimmen. Wenn ich nur erst an der großen Fichtendickung vorbei wäre! Wildes Getier gab's ja nicht, dafür aber gab's die „Panjes“. Der unermessliche Forst war nämlich immer noch Schlupfwinkel für allerlei lichtscheues Gesindel. Da hatten sich Banden gebildet von beim Rückzug versprengten russischen Soldaten, entlaufenen Kriegsgefangenen und sonst allerlei Leuten, die den Drang nach einem freien Leben in sich spürten oder Grund hatten, auf ein Zusammentreffen mit den deutschen Behörden keinen besonderen Wert zu legen. Für die Verbrecher ganz Polens war die Parole: Bialowieszca Puszcza! Da waren sie sicher. Da bekamen sie ein Gewehr, womöglich ein deutsches

Achtundneunziger, und Patronen und führten im Rücken der deutschen Heere, im Etappengebiet, den Krieg weiter, eine Art Privatkrieg auf eigene Rechnung und Gefahr, was man so einen „Gorillakrieg“ nennt. Sie lebten, wenn nicht von den Waldbauern, bei denen sie stets Unterstützung fanden, so von dem Wild, das sie schossen. Hauptsächlich vom Wild. Auf die Wisente hatten sie's besonders abgesehen. Denn so einer ist erstens mal leicht zu treffen, und dann gibt er auch eine Menge Fleisch und hat eine wertvolle Decke. Sogar die Erbeutung der Hörner lohnt sich, weil man mit ihrer Hilfe nach dem häuerlichen Aberglauben erstaunliche Wunderdinge vollbringen kann.

Man sprach von einer großen, wohlorganisierten Bande, die unter der Führung eines Kosakenoffiziers stehen sollte. Warum man sie nicht aushob? Ja, wenn das so einfach gewesen wäre! Die waren schlauer als unsere Landsturmeute! Die kannten jeden Schlupfwinkel. Ein Armeekorps gelernter Jäger hätte dazu gehört, hätte man ihnen in dem Riesenwald jeden Ausweg abschneiden wollen. Daran war natürlich nicht zu denken. Später ist der Wald von der Plage schließlich doch noch gefäubert worden, aber damals, ein halbes Jahr nach der Besetzung, stand sie noch in vollem Flor, und es war grimme Feindschaft gesetzt zwischen der deutschen Forstverwaltung und den Wildschützen. Ein Zusammentreffen mit den „Panjes“ war für Jäger und Patrouillen eine Sache auf Leben und Tod. Erst kurz vor meiner Ankunft hatte wieder einer von ihnen heimtückisch aus dem Walddunkel heraus einen deutschen Jäger zu Pferd aus dem Sattel geschossen.

Es war ein Wisent skelett gemeldet worden, das im Walde lag, und Dr. Nieß und ich fuhren hinaus, um es aufzuklaben. Natürlich auch in Begleitung des Jägers. Das war ein richtiges Stück unberührter Urwildnis, in das wir kamen. Auf einer kleinen Waldwiese, gerade so groß, daß man den freien Himmel darüber sehen konnte, lag das Skelett einer wahrscheinlich noch zur Russenzeit gewilderten Wisentkuh. Ringsum ein Dickicht dunkler Fichten, die düsteren Wipfel uralter Föhren schauten darüber hinweg.

(Wird fortgesetzt.)